



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Holle, H. G.: Rasse und Volkstum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rasse und Volkstum.

Von Prof. Dr. S. G. Hölle.

Das Wort des Philosophen „Die Seele baut den Körper“, bedarf biologischer Nachprüfung. Es steht in schroffstem Gegensatz zu der noch immer vorherrschenden mechanistischen Auffassung des Lebens, die Seelenvorgänge aus chemisch-physikalischen Kräften ableiten will, aber nicht imstande ist, die Umsetzung mechanischer Kräfte in seelische zu beobachten oder als Tatsache indirekt nachzuweisen. Tatsache bleibt nur, daß das Selbstbewußtsein sowohl eine Beeinflussung unseres Seelenlebens durch körperliche Zustände, wie auch eine Einwirkung seelischer Zustände auf den Gang der Körperverrichtungen, auch der nicht unmittelbar, wie die Muskeln, dem bewußten Willen unterworfenen Organe, erkennen läßt. Diese Einwirkung ist es, die allerdings nicht „den Körper baut“, aber doch dessen Bau, zumal während der Entwicklungszeit, erkennbar abwandelt. Der Einfluß des unbewußten Seelenlebens äußert sich namentlich durch die in Anpassung an die besonderen chemisch-physikalischen Verhältnisse der Umwelt abgewandelte Körperkonstitution; die mittels der Muskeln bewußt ausgeübte Körpertätigkeit bewirkt je nach ihrer Art Verstärkungen der vorzugsweise gebrauchten Muskeln und mittelbar auch der Knochen, an die sie sich ansetzen, und bei einseitigem Gebrauch auch Abweichungen von der normalen Körperhaltung, die in solchen Fällen oft den Beruf vertragen. Auch geistige Berufe prägen den sie Ausübenden leicht bestimmte kennzeichnende Züge auf, die z. B. den Militär oder den Lehrer erkennen oder doch vermuten lassen. Insbesondere hinterläßt das seelisch beeinflusste Mienenspiel deutliche Spuren in den bleibenden Gesichtszügen.

Die allgemein gültige Form des eingangs angeführten Satzes behauptet aber weit mehr als eine solche Beeinflussung des körperlichen „Erscheinungsbildes“ (Phäenotypus). Sie findet eine Stütze in der „vitalistischen“ Anschauung der Naturforschung, daß „funktionell“ erworbene Eigentümlichkeiten des Körpers das Keimplasma entsprechend abwandeln und damit auch das „Erbbild“ (den Idiotypus) abändern und zur Entstehung völlig neuer Naturformen führen könnten. Nun wird aber von der heutigen Lebenskunde die „Erblichkeit erworbener Eigenschaften“ meist, und wie mir scheint mit Recht, bestritten. Wenn man also nicht auf die heute so ziemlich überwundene Darwinsche „Zufallstheorie“ von der „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ zurückgreifen und damit folgerichtig „Seele“ überhaupt leugnen will, so muß man die in dem obigen Satz enthaltene Auffassung von „Seele“ als einer für sich bestehenden unkörperlichen Wesenheit, die als Urheber einer bauenden Tätigkeit auftreten könnte, fallen lassen, wie wir es in einer früheren Erörterung („Biologie und Weltanschauung“, Nr. 37/40) getan haben. Als bauende Kraft haben wir vielmehr das überindividuelle Seelenleben anzusehen, das in der Gattungseele die Einzelwesen zu einer Lebensseinheit höherer Ordnung zusammenfaßt.

In diesem Sinne hat auch von der geisteswissenschaftlichen Seite Herr Dr. Wilhelm Stapel in einem Buch voll tiefgründender Geistesarbeit („Volksbürgerliche Erziehung“, Verlag des Deutschen Volkstums, Hamburg) das Volk als Einzelwesen erkannt: „Ist es einmal da, so ist es als in sich gebundene, gesetzmäßig einheitliche, treibende und wachsende Lebenskraft da.“ Auch er erkennt das Bestehen einer „Volkseele“ an. Wo aber ist das körperliche Organ

der Volksseele, in dem die seelische Tätigkeit der Gattung, wie die des Einzelnen im Gehirn, sich abspielt? — Wir finden es in dem durch die Generationen zusammenhängenden Keimplasma.

An das Keimplasma ist die Urkraft gebunden für die artgemäße (beim Menschen ziehen wir vor zu sagen: „rassmäßige“) Ausgestaltung des Einzelnen in körperlicher und seelischer Beziehung. Wenn zu einem möglichst gleichkräftigen Keimplasma einer menschlichen Fortpflanzungs-Gemeinschaft durch gleichartige Erziehung und Ueberlieferung noch gleiche Lebensweise hinzukommt, entsteht jene Uebereinstimmung des Erscheinungsbildes aller Glieder dieser Gemeinschaft, die den durch mannigfache Blutmischungen und durch ihre hohe kulturelle Differenziertheit so ungleichförmig gewordenen Römern an den Germanen so erstaunlich schien.

Die Gleichförmigkeit des Erbbildes einer Art oder Rasse ist keine unbedingte. Das Keimplasma, auch einer Rasse engster Begrenzung, enthält immer noch eine Mehrzahl nicht ganz übereinstimmender „reiner Linien“, deren unänderliche Erbeigenschaften sich in Mischung fortpflanzen. Durch ungeschlechtliche Fortpflanzung, die gewissermaßen nur eine Fortsetzung des Einzelwesens ist, können alle Naturformen „rein erblich“ erhalten werden, bei geschlechtlicher, so also auch beim Menschen, treten erbgleiche Formen nur in den „identischen“ Zwillingen zutage. Solche sind aus den beiden ersten Teilzellen eines befruchteten und damit in allen Anlagen bestimmten Ei hervorgegangen, während im allgemeinen Zwillinge durch gleichzeitige Befruchtung zweier, niemals erbgleicher Eier entstehen. Identische Zwillinge haben nicht nur dieselben körperlichen, sondern auch dieselben seelischen Anlagen und werden verschieden in Erscheinungsbild und Charakter nur durch Gegenwirkung auf verschiedene äußere Einflüsse. Als ursprünglich vollkommen gleiche Wesen können sie auch nicht verschiedenen Geschlechts sein; so ist es auch nicht möglich, reine Linien geschlechtlich fortpflanzen; sie verschwinden wieder in den Nachkommen dieser Zwillinge.

Im Naturleben nimmt im allgemeinen keine Fortpflanzungsgemeinschaft Vererbungslinien einer anderen in sich auf („Kreuzung“). Wenn es aber geschieht, gehen deren Erbanlagen ebensowenig wie die schon vorhandenen eine Verschmelzung ein, die zur Entstehung bleibender mittlerer Eigenschaften führte; sie werden immer wieder gespalten und gesondert vererbt. Durch zufälliges Zusammentreffen gleicher Anlagen aus beiden Eltern können in bezug auf diese Eigenschaft reinerbige Nachkommen entstehen, oder es kann eine einzelne Erbanlage durch „Ueberdeckung“ einer vom anderen Elter stammenden verschiedenen dasselbe Erscheinungsbild hervorrufen, ohne die überdeckte aus dem Keimplasma auszuschließen. — Die Rassen- oder Artkreuzung, die im Naturleben Ausnahme ist, kommt beim Menschen seit den ältesten Zeiten immer wieder vor. Sie hat auch unser heutiges deutsches Volk von den Germanen völlig verschieden und in sich ungleichförmiger gemacht. Jede Zummischung neuen Fremdblutes, wenn wir von dessen Wertung hier noch ganz absehen, ändert die Anlagemischung und wirkt zersetzend auf die Volksseele ein, vollends wenn diese wie bei uns erst schwach entwickelt ist.

Die Verschiedenheit der einzelnen Abstammungslinien muß irgendeinmal entstanden sein; ihre Unveränderlichkeit gilt also nicht unbedingt; aber Veränderungen („Mutationen“) des Keimplasmas treten erst nach langen, erdgeschichtlichen Zeiträumen deutlich zutage und würden bei der mannigfachen Blutmischung des Menschen überhaupt nicht zu erkennen sein. Die Erscheinungen

des normellen Lebens deuten darauf hin, daß solche Mutationen gleichzeitig bei verschiedenen Einzelwesen einer Fortpflanzungsgemeinschaft eintreten. Das erscheint nur verständlich, wenn wir das Bestehen einer „Gattungsseele“ annehmen, die die Erbanlagen allmählich nach den geänderten Verhältnissen ummodelliert. Daß diese Neuanpassung bei verwandten Formen auf ganz verschiedene Weise geschehen kann, zeigt, daß sie nicht mechanisch durch die Umstände hervorgerufen wird.

So müssen auch die Rassen, deren Anlagen in den menschlichen Fortpflanzungsgemeinschaften, Sippen, Stämmen, Völkern, fortleben, irgendwo und irgendwann selbst einmal als Fortpflanzungsgemeinschaften entstanden sein und damit eine Lebensseinheit gebildet haben. Es gab also auch einmal eine „Rassenseele“; die aber ist verloren gegangen mit der Auflösung der Rasse durch fortgesetzte Zerkreuzung mit anderen. Erst recht nicht mehr kann man von einer Menschheitsseele reden, auch wenn die Menschheit, was bezweifelt werden kann, aus einer tierischen Wurzel entstanden ist.

Das ist der Fluch der Geistigkeit des Menschen, daß sie die natürlichen Instinkte zerstört hat, die neben anderer sicherer Leitung des Lebens auch die Gemeinschaftsfortpflanzung der Art sicherten. Die Annahme, daß organische Unmöglichkeit erfolgreicher, das heißt zu lebensfähigen Nachkommen führender Kreuzung die Abgrenzung der Art bedingt, hat man längst fallen gelassen. Deshalb ist bei der weiteren Fortbildung des Menschen ein rein geistiger Trieb als Ersatz jener Instinkte entstanden, den ich den „Gattungstrieb“ genannt habe, weil er auf das Gedeihen nicht des Einzelwesens, sondern der Gattung gerichtet ist. Da die Gattung für den Menschen aber an sich unbestimmt ist, bekommt dieser Trieb seinen Gegenstand erst durch die Ueberlieferung. Er richtet sich im Sinne der Natur auf Sippe, Stamm und Volk, kann aber auch leicht auf, wenn nicht widernatürliche, so doch künstliche Allgemeinheiten, wie Religionsgemeinschaften oder auf einen willkürlich geschaffenen Staat abgelenkt werden, der nicht zugleich Lebensform eines bestimmten Volkes ist.

Durch den Gattungstrieb ist die in allem Leben bestehende Bezugnahme der körperlichen und seelischen Organisation der Einzelwesen auf die Allgemeinheit auch beim Menschen gewahrt, dessen immer stärker sich herausbildende individuelle Geistigkeit sonst auch innerhalb der Lebensgemeinschaften einen, höchstens durch den Urtrieb des Lebens, den Hilfstrieb, etwas gemilderten allgemeinen Kampf ums Dasein herbeiführen würde. Aber das Neue im Leben wächst nur langsam heran; noch werden viele Lebensseinheiten des Menschen, also auch Völker, zugrunde gehen, deren Einzelglieder ihr Leben als Selbstzweck betrachten und nicht den Gesetzen des Lebens folgen, die das Einzelleben in den Dienst der Gattung stellen. — Die Beständigkeit des chinesischen Volkes wird nun verständlich, deren Ursachen in dem für uns gerade heute sehr beachtenswerten Buche von Eugène Simon dargelegt werden, das unter dem Titel „Das Paradies der Arbeit“ neuerdings bei Jos. C. Huber, Diessen vor München, in deutscher Uebersetzung erschienen ist.

Sollte eine so bedeutame seelische Triebkraft bisher übersehen sein? — O mein! — Aber sie wird nicht biologisch, sondern mystisch aufgefaßt. Denn was ist die Ueberwindung der Selbstsucht durch die Richtung des Lebens auf die Allgemeinheit anderes als das, was wir, von der geistigen Seite des Menschen ausgehend, als Moral bezeichnen? — Und was ist der Gattungstrieb anderes als die Stimme des Gewissens? — Nun begreifen wir auch,

daß es keine allgemeingültige, sogenannte autonome Moral geben kann, daß sich die Gegenständlichkeiten ihrer Forderungen nach der Lebenseinheit richten, in deren Gliedern sie wirksam ist, und daß der häufige Zwiespalt unter ihnen davon kommt, daß wir gleichzeitig mehreren, sich in ihren Grenzen mannigfach überschneidenden Gesellschafts-Gliederungen angehören, die keine Lebenseinheiten zu sein brauchen. Also auch in seiner Geistigkeit fällt der Mensch unter die Gesetze des Gesamtlebens; auch die Moral ist eine biologische Angelegenheit.

Die Moral, wird angewendet, gibt auch Pflichten gegen das eigene Selbst. — Gewiß; die ergeben sich eben aus der Verpflichtung für die Allgemeinheit. Nämlich, das eigene Selbst körperlich und seelisch so zu ertüchtigen, daß es zur möglichsten Förderung der Allgemeinheit dient. Das war der Sinn der „Kaloagathie“ der alten Griechen oder der „Tugend“, das heißt Tauschlichkeit unserer germanischen Vorfahren. Wenn das ganze Naturleben sich um die Erhaltung des Einzelwesens nur soweit bemüht, als es der Gattung nützlich ist, so wird durch die Erhaltung der Gemeinschaft der Einzelne besser gesichert, als wenn er für sich allein stände. Und wenn das für den einzelnen Fall nicht zutrifft, weil alle Gesetze des Lebens nur auf den großen Durchschnitt berechnet sind, so belohnt dafür die Natur die Erfüllung jedes unverfälschten Triebes mit dem Gefühl der Befriedigung und die Arbeit und das Opfer für die Allgemeinheit mit dem höchsten Glücksgefühl, das für den Einzelnen denkbar ist.

Die Pflicht gegen das Ganze verlangt nun aber auch, daß der Einzelne in strenger Selbstzucht den blinden Trieb mit überlegenem Geiste zügelt und bei der Gattenwahl die individuelle Neigung, die auf der persönlichen Ausbildung der Keimanlagen beruht, seiner gattungsmäßigen Bestimmtheit unterordnet und die in ihm enthaltenen Keimanlagen seiner Abstammungsreihe mit möglichst tüchtigen einer rassistisch gleichartigen anderen zusammenzubringen sucht. Das ist keine leichte Aufgabe, einmal, weil es sich, Gesundheit selbsterständiglich vorausgesetzt, wesentlich um geistige Anlagen handelt, deren Wert gewöhnlich erst auf der Höhe des Lebens aus der Leistung erkennbar wird, sodann aber, weil es nicht auf diejenigen ankommt, die sich in der Einzelperson gerade ausgewirkt haben, sondern auf die in deren Abstammungslinie überhaupt enthaltenen und nur aus der Beachtung des ganzen Verwandtschaftskreises zu erschließenden.

Die rassistische Bestimmtheit dieser Anlagen läßt die Wichtigkeit erkennen, die die Kenntnis des Rassetums für unser Volk hat. Deshalb ist es mit Freude zu begrüßen, daß Dr. Hans Günther es unternommen hat, uns eine „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (F. F. Lehmanns Verlag, München 1922) darzubieten, die über Herkunft, Ueberschichtungen und Durchdringungen der für Deutschland in Betracht kommenden Rassen Aufschluß gibt, soweit es bei dem derzeitigen Stande der Wissenschaft möglich ist.

Die Schwierigkeit lag darin, daß bei der gesonderten Vererbung der einzelnen Eigenschaften es keineswegs selbstverständlich ist, daß die einer Rasse eigenen geistigen Eigenschaften mit ihren körperlichen zusammentreffen. Außerdem sind selbst diese letzteren erst noch sehr unvollständig statistisch für unser Volk festgestellt, wenn wir auch davon absehen, daß über die Kennzeichnung der Rassen die Wissenschaft durchaus nicht einig ist. Aber der Versuch mußte einmal gemacht werden, und es ist Günther zu danken, daß er ihn mit solcher Umsicht und Sorgfalt gemacht hat.

Wenn er zu dem Ergebnis kommt, daß unsere deutsche Kultur wesentlich germanisch, oder allgemeiner „nordisch“ bestimmt und durch die überlegene

Geisteskraft und Unternehmungslust der Nordrasse zu ihrer Höhe geführt ist, und daß ihre weitere Fortbildung nur durch die Erhaltung und Vermehrung der nordischen Anlagen in unserem Volke verbürgt wird, so können wir ihm darin Recht geben, wenn wir auch von der sonst bei uns hauptsächlich noch vertretenen rundköpfigen und dunkelhaarigen „alpinen“ Rasse, die er verständlicher als „ostische“ bezeichnet, weniger gering denken. Auf ostisches Blut können wir wohl wesentlich die in unserem Volke vorhandene Stetigkeit und Pflichttreue zurückführen, die ein Gegengewicht bildet gegen den Leichtsinne und die Sucht nach Abenteuer bei der Nordrasse; und ebenso steht dem Gemeinschaftsgeist der ostischen Rasse, der zur Erhaltung einer Lebensgemeinschaft beim Menschen ebensowenig entbehrt werden kann wie bei den Horden und Herden der Tiere, das übergroße Selbstgefühl und der Sonderfinn der nordischen gegenüber. Auch dürfte diese ostische Rasse, gerade weil ihre besseren Eigenschaften der Erhaltung auch des Einzelnen günstig waren, während ihres Zusammenlebens mit der Nordrasse eine Verbesserung dadurch erfahren haben, daß die Träger minder guter Eigenschaften vorzugsweise ausgemerzt wurden, während bei den Nordischen gerade die Fähigsten teils durch Aufopferung für die Gesamtheit, teils durch das persönliche „Sichausleben“ nicht genügend zur Fortpflanzung gelangten.

Damit mag es zusammenhängen, daß die Langköpfigkeit auch der vorzugsweise nordisch veranlagten Menschen in Deutschland gegenüber den vorgeschichtlichen Gräberfunden stark abgenommen hat. Dem daß die Kopfform mit der Ausbildung des Gehirns und damit der geistigen Anlage bei der Vererbung enger zusammenhängt als Haar- und Augenfarbe, ist wohl anzunehmen. Und wenn schon die Anlagen der reinen Nordrasse noch vorhanden sind, rein nordische Menschen gibt es kaum noch bei uns. Echte Wikinger paßten auch nicht in die heutige Zeit; ihre Stelle ist auch längst durch andere, ganz unmordische und mit ganz anderem Rüstzeug kämpfende Menschen eingenommen! — Schon die Germanen waren mit ihrer Anpassung an den Ackerbau keine rein nordischen Menschen mehr.

Die Geschichte des Lebens auf der Erde lehrt, daß einmal ausgestorbene Lebensformen nie wiederkehren. Die Bestrebungen, rein nordische Rassenmenschen wieder herauszuzüchten, müssen also als verfehlt angesehen werden. Der Hinweis darauf, daß das menschliche Leben mit seiner Kultur nicht mehr das natürliche ist, verfängt nicht. Die Kultur hat die staatliche Ordnung des Volkes geschaffen als ein Mittel des Lebens, das allein das enge Zusammenleben ermöglicht. Nur die negative Zuchtwahl, die raffisch unerwünschten Zugang hindert, die das Krankhafte und Untaugliche ausmerzt oder wenigstens von der Fortpflanzung ausschließt, ist, wie in der Natur, auch im Menschenleben möglich; das zeigt das Vorbild der Vereinigten Staaten, die wir auch im Kampf gegen die Schädlichkeiten des Alkohols als Vorbild nehmen sollten. Auch die Wissenschaft kann uns nicht den nordischen Menschen wieder bringen. Neu gezüchtete Tierformen sind nur durch künstliche Mittel zu halten und würden, sich selber überlassen, zugrunde gehen oder ausarten. Das würde auch für den nordischen Menschen gelten, wenn es, vorausgesetzt, daß nordische Anlagen ausreichend vorhanden wären, gelänge ihn wieder rein herauszuzüchten. Wo ist aber der mit ausreichender Macht versehene Züchter, der das Züchtungsideal durch die nötige lange Reihe von Generationen festhält und durchführt? — Weder von dem früheren autokratischen, noch dem heutigen demokratischen, noch von irgendeinem möglichen künftigen Staat wäre das zu erwarten.

Deshalb können solche Bestrebungen auf die so sehr nötige Stärkung und Fortbildung des Deutschtums nur störend einwirken. Nur innerhalb des deutschen Volkes als natürlicher Fortpflanzungs-Gemeinschaft können gute nordische Anlagen sich halten, wenn es endlich unter Ueberwindung der zersetzenden Wirkung der außer- oder widervölkischen Mächte, der Weltkirche, des Sozialismus und des Kapitalismus, zu einer geschlossenen Wesenseinheit wird und damit dauernde Lebenskraft erwirbt. Die deutsche Volksseele in ihrer nordischen Bestimmtheit lebendig zu erhalten, ist das beste Mittel, auch die für sie tauglichen Anlagen, welcher Rassenherkunft immer, zu fördern und zu vermehren. Nur sie kann die staatlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen schaffen, in denen diese Anlagen sich gedeihlich entwickeln werden und das deutsche Volk aus dem heutigen Zerfall sich retten und wieder erstarren kann.

General Gurkos Kriegserinnerungen.

Von G. Frank.

General Gurko hat als Kommandeur einer Kavalleriedivision, als Kommandierender General eines Armeekorps und Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe der „Westfront“, in leitenden Stellen am Kriege teilgenommen und schließlich auch in Vertretung des erkrankten Chefs im Großen Hauptquartier, des Generals Alexander, als nächster verantwortlicher Berater seines Allerhöchsten Kriegsherrn gewirkt. Hier hat er durch seine Stellungnahme zur polnischen Frage und gegen das deutsche Friedensangebot Ende 1916 seinem kaiserlichen Herrn in innen- und außenpolitischen Fragen entscheidend beeinflusst.

Seine Kriegserinnerungen*) tragen deshalb ein ganz besonderes Gepräge, weil Gurko als Sohn seiner Zeit der typische Vertreter jener ehemals sehr einflussreichen Kreise Rußlands ist, die allem, was von den Deutschen kommt, voreingenommen und mißtrauisch gegenüberstehen. Dieser Grundzug seiner militärischen und politischen Auffassung beeinflusst seine Darstellungen so stark, daß er bei uns Deutschen nichts anerkennt als — die Ueberlegenheit. Als Soldat aus einer Schule hervorgegangen, die trotz der neuesten Kriegserfahrung 1877/78 und 1904/05 gegen Westen operativ völlig unfruchtbar kaum etwas anderes kannte als eine große Front mit gleichmäßig verteilten Kräften und nirgend für eine Entscheidung massierten Reserven aufzubauen, einer Schule, die, in ihren operativen und taktischen Ueberlegungen schwerfällig und wenig schmiegsam, die Moltkeschen Lehren wohl studiert, aber nicht in sich aufgenommen hat, versteht der General kühne, gewagte Entschlüsse, denen schnell und genau ausgeführte Truppenbewegungen folgen, auch bei seinem deutschen Gegner nicht zu würdigen.

Ueber die ganze Lage in Ostpreußen 1914 und im besonderen von den Umständen, unter denen auf deutscher Seite Tannenberg beschloffen, eingeleitet

*) Rußland 1914—1917. Krieg und Revolution. Erinnerungen von General W. Gurko. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin W 8.